

Dr. Margot Käßmann  
Predigt in der Kreuzkirche auf dem Kaßberg  
Chemnitz, 15.5.22, 09:30

Liebe Gemeinde,

Bergpredigten sind Ihr Projekt im Rahmen der Europäischen Kulturhauptstadt Chemnitz 2025. Da kommt unmittelbar das Matthäusevangelium in den Sinn: Selig sind die Friedfertigen, die Barmherzigen, diejenigen, die reinen Herzens sind. Salz der Erde und Licht der Welt inklusive. Ja, das ist einer der schönsten Texte der Bibel!

Heute möchte ich von einem anderen Berg sprechen, dem Horeb. Im fünften Buch Mose wird über mehrere Kapitel hinweg erzählt (31-34), wie diese große Gestalt der biblischen Geschichte sich auf seinen Abschied und auch auf den Tod vorbereitet. Gott hatte Mose klar gemacht, dass er dieses verheißene Land, auf das sie nun seit 40 Jahren auf dem beschwerlichen durch die Wüste hofften, selbst nicht betreten würde. Nein, Josua sollte das Volk Israel auf der letzten Etappe führen sollte. Aber einen Lichtblick hat Mose noch: Er darf auf den Berg Horeb steigen und das verheißene Land von Ferne sehen. Das gibt ihm die große Chance, einen Blick zu werfen auf das Wahrwerden aller Hoffnungen.

Mose könnte ja jetzt hadern: Ich habe so viel geleistet, das ist ungerecht. Oder: Niemand kommt heran an meine Führungsqualität, ich werde gebraucht! Aber nein, er beschwert sich nicht, sondern akzeptiert in aller Ruhe, dass seine Zeit vorbei ist. Zuerst setzt er Josua ganz offiziell als seinen Nachfolger ein. Danach hinterlässt er ein Ritual, durch das sich die kommenden Generationen an den Weg Gottes mit seinem Volk erinnern sollen. Ein Land braucht Erinnerungskultur! Und dann ermutigt Mose alle miteinander: „Seid getrost und unverzagt“ (5. Mose 31,7). Das finde ich wunderbar!

Dieses Bild, auf dem Berg zu stehen, zurückzuschauen und gleichzeitig nach vorn zu sehen, ist eine schöne Idee: Ein Mensch blickt zurück auf das eigene Leben. Und er darf einen Blick auf die Zukunft werfen, die voller Hoffnung ist. Eine Zukunft, die er selbst nicht mehr gestalten wird. Aber eine Zukunft, die den nachfolgenden Generationen zu wünschen ist.

Nun müssen wir sagen: So gelobt war das Land am Ende ja gar nicht, das Mose da gesehen hat. Das Volk Israel siedelte sich nach der biblischen Erzählung zwar an, hatte aber schwere Zeiten vor sich, wurde schließlich im Jahr 70 nach Christus vertrieben in alle Welt. Erst nach der Katastrophe des Holocaust, der Shoa, konnte 1948 ebendort der Staat Israel gegründet werden. Und auch heute durchlebt Israel schwere Zeiten, von außen angefeindet, innerlich oft zerrissen, ohne konkrete Aussichten auf ein Zusammenleben in Frieden. Was also hat Mose gesehen?

Er hatte sein Volk aus der Sklaverei in Ägypten in die Freiheit führen wollen. Nach 40 langen Jahren in der Wüste erreicht es endlich das Land, in dem „Milch und Honig fließen“. Mose hat vom Berg Horeb aus also gesehen, wie es sein könnte, ein friedliches Zusammenleben der Menschen, ausreichend Nahrung für alle. Freiheit, den Glauben zu leben und ja, Glück – dafür stehen wohl Milch und Honig. Es geht nicht

nur um das Nötigste zum Leben, um Wasser und Brot. Nein, es war eine Vision vom guten Leben in Freiheit und Fülle.

Natürlich ist die Mose-Erzählung kein historischer Bericht. Aber sie ist großartig geschrieben und sie hat tiefe Spuren hinterlassen. Sie berichtet von einem Mann, der voller Gottvertrauen seinen Weg gegangen ist. Mir ist wichtig, dass die Mosegeschichte klar macht: Verantwortung ist auf Zeit verliehen. Wir sollten sie wahrnehmen, aber auch abgeben können. Es ist eine innere Freiheit, loslassen zu können und darauf zu vertrauen, dass andere den eingeschlagenen Weg weitergehen werden.

Dabei ist für mich Glaube gerade nicht Opium des Volkes, wie Karl Marx das gesehen hat. Es ist gerade nicht eine Selbstbetäubung, weil ich mit dem Unrecht dieser Welt nicht fertig werde und mich daher auf eine bessere Welt verträste. Nein, der Glaube an Gott ermutigt geradezu, sich aufzubäumen gegen das Unrecht dieser Welt, weil wir als Christinnen und Christen schon hier und jetzt Zeichen setzen wollen für Frieden und Gerechtigkeit, wie Gott sie verheißen hat. Weil wir Visionen davon haben, Bilder, die uns zeigen, wie es aussehen könnte, das Gelobte Land.

Natürlich gibt es dabei immer wieder Enttäuschungen. Aber die bringen uns nicht zum Verzweifeln. Denn wir sind uns bewusst, dass Menschen verführbar sind wie Adam und Eva, dass sie zu Gewalt neigen, seit Kain und Abel. Dass sie größenwahnsinnig sind wie beim Turmbau zu Babel. Trotzdem wird seit den Zeiten des Mose eine Vision davon tradiert, dass es anders sein könnte, dass Menschen in Frieden und Gerechtigkeit, in Freiheit und ohne Hunger leben könnten. Diese Vision treibt Christinnen und Christen in jeder Generation neu an. Und so entfaltet das Bild von Mose auf dem Berg immer neu seine Kraft.

Am berühmtesten zeigt sich das wohl in der Rede Martin Luther Kings vor 50 Jahren am 3. April 1968, dem Abend vor seiner Ermordung, in der er sich auf Mose bezieht: „(...) ich bin auf dem Gipfel des Berges gewesen. Ich mache mir keine Sorgen. Wie jeder andere würde ich gern lange leben. Langlebigkeit hat ihren Wert. Aber darum bin ich jetzt nicht besorgt. Ich möchte nur Gottes Willen tun. Er hat mir erlaubt, auf den Berg zu steigen. Und ich habe hinübergesehen. Ich habe das Gelobte Land gesehen. Vielleicht gelange ich nicht dorthin mit euch. Aber ihr sollt heute Abend wissen, daß wir, als ein Volk, in das Gelobte Land gelangen werden. Und deshalb bin ich glücklich heute Abend. Ich mache mir keine Sorgen wegen irgendetwas. Ich fürchte niemanden. Meine Augen haben die Herrlichkeit des Herrn gesehen.“ Eine absolut faszinierende Rede, deren Kraft und Emotion über die Jahrzehnte hinweg wirkt.

Jahrtausende nach Mose hat also ein US-amerikanischer Baptistenpfarrer eine ähnliche Berg-Vision. Er hat Rassismus erlebt, Erniedrigung und die Unfähigkeit seines Landes, in Vietnam Frieden zu schließen. Seine Hoffnung war, dass eines Tages Menschen unterschiedlicher Herkunft und Hautfarbe in den USA friedlich und respektvoll, ja gleichberechtigt miteinander leben würden. Das „Gelobte Land“ war für ihn ein Land, in dem seine vier Kinder ohne Rassismus aufwachsen. Wir wissen alle, wie weit entfernt die USA heute davon sind.

Immer wieder sind Menschen ihren Lebensweg bewusst mit Gott gegangen. Immer wieder hatten sie Visionen, Hoffnung auf Gerechtigkeit und Frieden, auf ein gutes Leben für alle. Ja, ich weiß, Helmut Schmidt soll einmal gesagt haben, wer Visionen habe, solle zum Arzt gehen. Aber ich bin überzeugt, ohne Visionen können wir gar nicht leben. Wenn wir keine Hoffnungsbilder kennen, auf die wir hinarbeiten, wozu sich dann engagieren? Es sind Hoffnungsbilder von Freiheit, die doch bis heute Menschen umtreiben, ja antreiben, sich auf die weite Reise zu machen nach Europa, die Menschen das eigene Leben aufs Spiel setzen lassen, um endlich in Frieden leben zu können.

In die Hoffnung auf das Gelobte Land können wir unser eigenes Leben gut einordnen. Ich muss gar nicht so herausragend sein. Gott vertraut uns eine Etappe an, die wir mitgestalten können. Jeder und jede von uns hat dabei bestimmte Gaben, die abgerufen werden. Das hat uns Martin Luther sehr klar gemacht, wir alle können etwas beitragen, jeder und jede hat einen Beruf, eine Berufung.

Ob ich selbst schon mal einen Blick in das „Gelobte Land“ werfen konnte, habe ich mich gefragt. Mein erster Gedanke war: Nein! Aber vielleicht genügen im Rückblick auf das eigene Leben vom Berg aus auch kleine Erfahrungen, die Hoffnung machen. Eine meiner ersten politischen Erfahrungen war der Einmarsch der Sowjetunion in der Tschechoslowakei. Meine Eltern hatten Angst. „Der Russe kommt“ – soweit war Prag nicht weg. Als das Ende der Sowjetunion nahte und Alexander Dubcek, die Leitfigur des Prager Frühlings 1989 zum Präsidenten des Bundesparlamentes gewählt wurde, habe ich so etwas wie Gerechtigkeit in der Geschichte erlebt. Oder ich denke an Nelson Mandela, der nach 27 Jahren im Gefängnis mit einem Lächeln auf dem Gesicht, statt der erwarteten Bitterkeit, seinen politischen Gegnern die Hand zur Versöhnung reichte und damit das Ende der Apartheid in Südafrika eingeläutet hat. Ich denke an die friedliche Revolution in der DDR, die von so vielen mutigen Menschen, gerade auch den Christinnen und Christen getragen wurde. Die Mauer fiel – ohne Gewalt. Das sind doch Zeichen für das Gelobte Land. So könnte es sein, da zeigt sich etwas von Gottes Zukunft. Wie es in dem schönen Lied heißt: „Wir haben Gottes Spuren festgestellt auf unsern Menschenstraßen...“. (Diethard Zils)

Es gab auch Enttäuschungen, natürlich. Dass nach 1989 nicht alle Energie und alles Geld in eine weitere Entspannung, mehr Gerechtigkeit investiert wurde und stattdessen die Konfrontation zwischen Ost und West wieder wächst und Menschen in aller Welt noch immer hungern – das tut weh. Wir hatten gehofft, in Europa in Frieden zu leben, auch mit Russland, ja. Der russische Angriffskrieg auf die Ukraine hat all das brutal in Frage gestellt. Aber solche Rückschläge haben ja auch unsere Mütter und Väter im Glauben erlebt. Deshalb werden wir die Hoffnung nicht aufgeben, dass Frieden kommt durch Waffenstillstand und nicht immer mehr Waffen. Dass die Menschheit endlich lernt, den Krieg zu ächten und in Zukunft zu investieren statt in Rüstung.

Gewiss, Rückschläge tun weh, Enttäuschungen schmerzen, Tiefschläge verletzen. Aber ein keimfreies Leben ohne Narben und ohne Niederlagen bedeutet ja nicht, ein gelingendes Leben zu führen. Ein Freund sagte neulich: „Wenn ich gewusst hätte,

dass ich noch einmal so glücklich werden könnte wie heute, wäre ich damals nicht so unglücklich gewesen.“ Ich musste lachen, denn genau das ist ja Altersweisheit.

Ja, wir brauchen Hoffnungsbilder von Nächstenliebe und Barmherzigkeit. Jesus hat sie in seinen Gleichnissen wunderbar überliefert. Sie helfen uns, quer zu denken, neue Wege zu wagen, wo andere starr am Alten festhalten. Wir brauchen Hoffnung auf Gerechtigkeit und Frieden, die uns antreibt in kleinen Schritten weiterzugehen, auch wenn momentan alles sinnlos erscheint. Wir können unsere kleinen Schritte einordnen in ein großes Ganzes, in die Hoffnung auf das Gelobte Land.

Das gilt auch für unsere Kirche. Wir haben doch Bewegendes zu vermitteln. Es geht um Lebenssinn, den Bezug zu Gott, den Glauben an Jesus, der am Kreuz starb und dem wir uns deshalb anvertrauen können im Leben und im Sterben. Ich wünsche mir, dass wir als Christinnen und Christen, als Kirche diese Botschaft fröhlich, lebensnah, mit Begeisterung vermitteln.

Lebenserfahrung aber bedeutet aber auch: Wir werden das Gelobte Land immer nur von Ferne sehen, die perfekte Kirche wohl auch. Es wirklich zu erreichen, würde doch auch der Hoffnung und der Sehnsucht, die uns im Leben antreiben, ein Ende setzen. Es tut gut, Ziele zu haben, Herausforderungen anzunehmen, sich zu engagieren. Hier auf dem Kaßberg in Chemnitz, auf dem die Kreuzkirche steht, befinden wir uns im bevölkerungsstärksten Stadtteil von Chemnitz. Ein wunderschönes, großes Gründerzeitquartier. Hier befand sich aber auch das Stasi-Gefängnis. Und hier gibt es den Gedenkort für die zerstörte Synagoge. Der Blick vom Berg aus in eine hoffnungsvolle Zukunft ist geprägt vom Blick zurück. Was wollen wir hinter uns lassen? Ja, Judenhass, Antisemitismus. Wir haben hoffentlich gelernt in Deutschland, ein Land zu sein, in dem Menschen mit verschiedenen Religionen und ohne Religion friedlich zusammenleben können. Und ja, Diktatur, Angst, die eigene Meinung zu sagen. Das soll nicht sein! Wir alle erleben in Coronazeiten und Kriegszeiten, wie schwer tolerare ist, das ertragen der anderen Meinung. Aber ohne das gibt es kein gelobtes Land!

Sie getrost. Getrost sein, getröstet also, das heißt doch: Rückschläge gibt es. Haltet das aus! Stellt euch ein eine Reihe mit unseren Müttern und Vätern im Glauben. Gebt die Hoffnung nicht auf, dass unsere Welt eine bessere werden kann. Wir brauchen Weltverbesserer, auch wenn das für manche inzwischen ein Schimpfwort ist.

Und sei unverzagt! Verzagen wir nicht als Kirche angesichts der Herausforderungen. „Wir sind es nicht, die die Kirche erhalten“, das wusste schon Luther. Gott erhält die Kirche und wird bei uns sein bis an der Welt Ende. Also auf, nicht zurückziehen, sondern mutig Gottes Wort in die Welt sagen. Das kann anecken, oja! Aber genau das ist nötig in einer so verzagten Welt, die nur noch Probleme sieht, die nur noch auf das Misslingen starrt, sich aber nicht mehr freut an dem, was möglich ist.

Und wir werden uns nicht entmutigen lassen, denn wir haben Hoffnungsbilder. Gerechtigkeit und Frieden werden sich küssen. Sie werden nicht mehr lernen, Krieg zu führen. Selig sind, die reinen Herzens sind. Diese Hoffnungsbilder von den Bergen werden uns und die Generationen, die nach uns kommen, tragen. Insofern: „Seid getrost und unverzagt!“ Amen.